



Miriam Noa

Volkstümlichkeit und Nationbuilding

Zum Einfluss der Musik auf den
Einigungsprozess der deutschen Nation
im 19. Jahrhundert

POPULÄRE KULTUR UND MUSIK

8

WAXMANN

Volkstümlichkeit und Nationbuilding

Populäre Kultur und Musik

Herausgegeben von Michael Fischer und Nils Grosch
im Auftrag des Deutschen Volksliedarchivs
und der Universität Salzburg

Band 8



Waxmann 2013

Münster / New York / München / Berlin

Miriam Noa

Volkstümlichkeit und Nationbuilding

Zum Einfluss der Musik auf den Einigungsprozess
der deutschen Nation im 19. Jahrhundert



Waxmann 2013

Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Arbeit wurde im Jahr 2012 von der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation angenommen.

ISBN 978-3-8309-2730-3
eISBN 978-3-8309-7730-8
ISSN 1869-8417

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2013

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Umschlagabbildung: © vovan – Fotolia.com

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Einleitung	7
Fragestellung und Forschungsansätze	8
Volk, Nation, Nationalismus, Nationbuilding. Begriffsgeschichte und Einordnung.....	13
Bestandsaufnahme	24
Publikationen zur Gesamthematik	24
Publikationen zu einzelnen Themenfeldern.....	25
TEIL I. Von den <i>Stimmen der Völker</i> zur Musik in und für die Gesellschaft	35
1. Jean-Jacques Rousseau und die Verehrung der „edlen Einfachheit“	35
1.1 Rousseau als Gesellschaftstheoretiker: Musik und Sozialkritik, Musik in der Sozialkritik. Die Sicht auf die Grundschichten.....	35
1.1.1 Discours sur les sciences et les arts.....	35
1.1.2 Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes.....	40
1.1.3 Le contrat social	43
1.1.4 Emile	48
1.2 Rousseau im aktiven Umgang mit Musik	61
1.2.1 Der Opernkomponist.....	62
1.2.2 Der Streit mit Rameau: Melodie versus Harmonie.....	66
1.2.3 Rousseau als Sammler	69
1.2.4 Die Idee einer „Musik für alle“	70
2. Der Vater aller Sammlungen: Johann Gottfried Herder	76
2.1 Politischer Standpunkt –Sprache – Kulturnation	78
2.2 Wegbereiter der Romantik: Die Volksliedsammlung	84
2.3 Zusammenfassung	96
3. Zwei ungleiche Brüder im Geiste: Theodor Hagen und Wilhelm Heinrich Riehl	99
3.1 Theodor Hagen	99
3.2 Wilhelm Heinrich Riehl.....	129
3.2.1 Biographie und wissenschaftlicher Werdegang	129
3.2.2 Zur Rolle der Musik in Riehls Werk.....	137
3.3 Zusammenfassung	151

TEIL II. Sammlungen von Volkspoese im 19. Jahrhundert	153
1. Einige „große“ Sammlungen	153
1.1 Rudolph Zacharias Beckers <i>Mildheimisches Liederbuch</i>	153
1.2 Achim von Arnim, Clemens Brentano und <i>Des Knaben Wunderhorn</i> ..	160
1.3 Die Sammlungen der Brüder Grimm	172
2. ... und viele „kleine“:	
Deutschsprachige Gebrauchsliederbücher 1806-1870.....	183
2.1 Zum Untersuchungsgegenstand der Gebrauchsliederbücher.....	183
2.2 Zur Herausbildung eines Liederkanons zwischen 1806 und 1870	242
3. Zusammenfassung	289
TEIL III. Schubert, Beethoven, Schumann, Brahms – vier Fallstudien.....	292
1. Franz Schubert	292
2. Ludwig van Beethoven	305
3. Robert Schumann	318
4. Johannes Brahms	332
Schlussbetrachtung.....	346
Bibliographie	348
Quellen	348
Sekundärliteratur	352
Personenverzeichnis	369
Stichwortverzeichnis.....	371
Danksagung	373

Einleitung

Die Partei der Blumen und der Nachtigallen ist eng verbunden mit der Revolution.

(Heine)¹

Das 19. Jahrhundert ist eine Zeit ungeahnter und sich in gewaltiger Geschwindigkeit vollziehender Umbrüche in Politik, Kultur und Gesellschaft. *Was ist der Dritte Stand?*, fragt der Abbé Seyès in seiner berühmten Schrift, und hat damit entscheidenden Anteil am Ausbruch der Französischen Revolution. Ausgehend von Frankreich und entflammt von den Ideen der Aufklärung beginnt jener Dritte Stand in ganz Europa sich seiner Lage bewusst zu werden – als große Masse des Volkes endlich auch *etwas sein* und etwas gelten zu wollen und zu dürfen. Aufstieg und Emanzipation des Bürgertums seit dem 18. Jahrhundert tragen dazu bei, dass dieses nun auch die Fürstenhöfe und Kirchen als bisherige Träger der *kulturellen* Entwicklung endgültig abzulösen beginnt. Die Romantik mit ihrem Rückzug ins Subjektive, mit ihrer sentimentalen Hinwendung zum Volkstümlichen, zur Natur, zur Vergangenheit, auch mit ihrem neuen Nationalgefühl ist eine explizit bürgerliche Bewegung – und gleichzeitig wird das Bürgertum „mehr und mehr zu einem Faktor der politischen ‚Öffentlichkeit‘.“²

Doch Deutschland ist nicht Frankreich: Was dort gelingt – die Abschaffung des Feudalismus, das (Bewusst-)Werden des größten Standes als Nation – wird auch östlich des Rheins von etlichen Zeitgenossen bejubelt, herbeigesehnt; und muss doch angesichts „eines“ in 35 Fürstentümer und vier Freie Städte vollkommen zersplitterten Reiches als weit entferntes Wunschdenken erkannt werden. Ebenfalls von etlichen Deutschen als Heilsbringer, als „Weltgeist zu Pferde“ verehrt und herbeigesehnt wird anfangs ein Mann, von dem man sich Reformen, politische Umwälzungen und den „Export“ französischer Revolutionsideale in die deutschen Länder erhofft: Napoleon. Doch stehen die wenigen positiven Veränderungen, die er in den besiegten Territorien durchsetzt, in keinem Verhältnis zu dem als unerträglich empfundenen Besatzungszustand und den Kriegen, mit denen dieser kleine Mann den europäischen Kontinent fast zwei Jahrzehnte lang überzieht. 1806 gründet er den Rheinbund, marschiert nach dem Sieg über Preußen in Berlin ein – und zimmert damit dem alten, fast tausendjährigen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation den Sarg. Dessen letzter Kaiser Franz II. legt die Krone nieder, das Reich existiert nicht mehr. Der Hass auf Frankreich wird

1 Heine, Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, Zweites Buch, S. 247.

2 See, Klaus von: Freiheit und Gemeinschaft, Heidelberg 2001, S. 82.

die Deutschen noch sehr lange nicht loslassen und die Geschichte Europas bis weit ins 20. Jahrhundert hinein mitbestimmen – und gleichzeitig dazu beitragen, dass sich die Deutschen ein eigenes Nationsbewusstsein bilden: Deutschland ist alles das, was Frankreich nicht ist, die *Grande Nation* (die eben – Neid ist nur allzu häufig der Nährboden für Hass – schon eine ist) wird zum „Erbfeind“, und so ist es nur konsequent, dass die Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1871 im Spiegelsaal von Versailles vollzogen wird.

Deutschland ist alles das, was Frankreich nicht ist – und doch muss es mehr geben, was die Deutschen als *Nation* ausmacht. Diese Frage treibt etliche Zeitgenossen um, und sie ist nicht zu trennen von der politischen Frage nach einem gemeinsamen Staat für diese wie auch immer geartete deutsche Nation.

Fragestellung und Forschungsansätze

Diese Arbeit geht der Leitfrage nach, welchen Einfluss das musikalische und literarische Schaffen im 19. Jahrhundert, ganz besonders in seiner Hinwendung zu den sozialen Grundschichten des „Volkes“, auf den Einigungsprozess der deutschen Nation hatte, in welchem Zusammenhang also Volkstümlichkeit und der Prozess des deutschen Nationbuildings³ stehen.

Ausgangspunkt ist dabei, wie die *Wahrnehmung von Grundschichten*, der (neue) Blick auf die *Volkstümlichkeit* vor allem von Seiten der Musiker und Literaten dazu führte, dass (1) verstärkt Sammlungen von Volkspoesie angelegt wurden, (2) die in den Sammlungen festgehaltene Text- und Liedüberlieferung wiederum Eingang in die zeitgenössische Musik fand, (3) auf diesem Wege die (wissenschaftliche) Volkskunde ihren Anfang nahm, und (4) sich unumgänglich die Frage nach der Einheit der Nation stellte, die nach einer – politischen, musikalischen, literarischen – Antwort verlangte.

„Volk“, „Volkskultur“, „Volkslied“ etc. sind dabei stets als am Schreibtisch konstruierte Begriffe im Sinne der *Erfundenen Tradition* nach Eric Hobsbawm und Terence Ranger⁴ zu verstehen.

Wenngleich die Untersuchung auf das 19. Jahrhundert fokussiert ist, ist zunächst ein Rückgriff auf Jean-Jacques Rousseau (Teil I, Kap. 1) unerlässlich, der bereits

3 Als Schreibweise dieses terminus technicus finden sich in der deutsch- wie englischsprachigen Literatur sowohl nation building, nation-building, Nation Building als auch das hier verwendete Nationbuilding. Für die letzte Version habe ich mich aufgrund der besseren Lesbarkeit im Deutschen entschieden.

4 Hobsbawm, Eric und Ranger, Terence: *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992.

um 1750 radikal vorausdenkt, was Johann Gottfried Herder und die Romantiker mitprägen wird: „Das Volk“, die (ungebildeten) „Grundsichten“ (Wiora) müssen nicht aus ihrem ungeschliffenen Zustand hinaufgehoben, „gerettet“ werden; sie haben vielmehr etwas Nachahmenswertes an sich, das dem „zivilisierten“, vor allem in der Stadt lebenden Menschen abgeht – sie haben sich eine natürliche Einfachheit bewahrt, und diese Einfachheit, diese positiv besetzte Naivität, wird im 19. Jahrhundert zum künstlerischen Prinzip erhoben. Besonders Rousseaus *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*⁵ sowie der *Emile*⁶ mit der Verehrung des Naturzustandes und der Idee des „edlen Wilden“ sind in dieser Hinsicht von Interesse.

Um anschließend (Teil I, Kap. 2) zu den Wurzeln der Volksliedsammlungen zu gelangen, ist der Weg über Johann Gottfried Herder unerlässlich, der schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit der systematischen Sammlung von Volksliedern aus ganz Europa⁷ für die spätere Betätigung auf diesem Feld die Grundlage lieferte. Selbst der Begriff *Volkslied* wurde von Herder für den deutschen Sprachraum geprägt, und prägend war für etliche nach ihm auch die Definition Deutschlands als *Sprach- und Kulturnation*. Dieser Ansatz, der für die Zeit vor der Reichsgründung 1871 zentral im politischen und künstlerischen Diskurs verankert war, ist auch grundlegend für unsere Problematik.

Der erste Teil dieser Arbeit, der sich mit der neuen Hinwendung zu den Grundsichten des Volkes befasst, wird nach der Beschäftigung mit den Wegbereitern dieser neuen Bewegung, Rousseau und Herder, den Bogen schlagen in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Es soll dabei nicht der Anschein erweckt werden, als handle es sich um eine lineare Entwicklung; vielmehr wollen wir verschiedene *Optionalitäten* aufzeigen. Einem solchen Ansatz eines „Baumes der Möglichkeiten“ (Kaden) zu folgen, erlaubt uns, neben den großen Akteuren auch die kleinen, unbekannteren zu beleuchten, in unserem Falle Theodor Hagen und Wilhelm Heinrich Riehl – oder in Teil II neben einigen großen, bekannten Volksliedsammlungen die Masse kleiner Gebrauchsliederbücher.

Theodor Hagen (1823-1871) ist ein bedauerlicherweise weitgehend unbekannter und folglich bislang so gut wie unerforschter Gesellschafts- und Musikkritiker (unter anderem für Robert Schumanns *Neue Zeitschrift für Musik*), Komponist und Musiksammler, von dem uns neben seinen NZfM-Beiträgen leider nur die

5 Rousseau, Jean-Jacques: *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*, Amsterdam 1755.

6 Ders.: *Emile, ou de l'Education*, Paris 1762.

7 Diese europäische Perspektive ist Herders Aufklärungsgedanken geschuldet; für uns soll jedoch der auf die deutsche Nation ausgerichtete Blickwinkel im Mittelpunkt stehen.

beiden Schriften *Civilisation und Musik*,⁸ sein Hauptwerk aus dem Jahre 1846, sowie die literarisch an das Junge Deutschland erinnernden, äußerst unterhaltenden *Musikalischen Novellen*⁹ von 1848 erhalten geblieben sind. Im erstgenannten Werk fordert er, kurz gesagt, den Umbau der Gesellschaft durch Musik, und bietet – wie auch in den Novellen – einen äußerst interessanten Blick auf das „einfache (Land-)Volk“ sowie die negativ bewertete „Civilisation“ seiner Zeit. Nicht zuletzt hat man es bei ihm mit einem echten „48er“ zu tun, dem die Einigung der Nation ein großes Anliegen ist.

Daneben muss ein Mann Beachtung finden, den nicht nur das Geburtsjahr und die Abfassung volkskundlich und sozialpolitisch motivierter Novellen (zufälligerweise) mit Theodor Hagen verbinden, sondern der schlechterdings als der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde gilt: Wilhelm Heinrich Riehl. Wenngleich er und Hagen sich in ihren politischen Standpunkten kaum unähnlicher sein könnten und Riehls Wirken bis heute zu Recht umstritten ist,¹⁰ drängt sich ein Vergleich der beiden Autoren, u.a. im Hinblick auf ihre Novellen,¹¹ geradezu auf.

Teil II, der Hauptteil dieser Arbeit, stellt die **Sammlungen von Volkspoesie** in den Mittelpunkt. Neben einigen weithin bekannten Meilensteinen wie *Des Knaben Wunderhorn*, den volkstümlichen Forschungen der Brüder Grimm sowie dem noch der Aufklärung entstammenden *Mildheimischem Liederbuch*¹² bildet den Schwerpunkt die Auswertung von rund 200 deutschsprachigen Gebrauchsliederbüchern des Forschungszeitraums 1806 (Erscheinen des *Wunderhorns*; politisch das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation) bis 1870/71 (Deutsch-Französischer Krieg mit Folge der deutschen Reichsgründung). Es soll der Frage nachgegangen werden, ob und wenn ja, welche Lieder in diesem Zeitraum im gesamten Gebiet des (früheren/späteren) deutschen Reiches auftreten und folglich *gemeinsame deutsche Überlieferung* darstellen. Zunächst wurde dazu aus den umfangreichen Beständen des Deutschen Volksliedarchivs Freiburg im Breisgau (DVA) ein Konvolut von ungefähr 75 Liedern jeglicher Couleur herausgearbeitet, das über größere Teile dieser Periode immer wieder

8 Hagen, Theodor: *Civilisation und Musik*, Leipzig 1846 (Nachdruck Straubenhardt 1988).

9 Ders.: *Musikalische Novellen*, Leipzig 1848.

10 Vgl. Altenbockum, Jasper von: Wilhelm Heinrich Riehl, Köln u.a. 1994, S. 2.

11 Bei Theodor Hagen fällt die Auswahl aufgrund der geringen Menge nicht schwer; aus dem Werke Riehls werden zur besseren Vergleichbarkeit ebenfalls die Novellen mit Bezug zur Musik den Vorrang haben.

12 Becker, Rudolf Zacharias: *Mildheimisches Lieder-Buch: von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann; gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt*, Gotha 1799.

auftritt. Anschließend war es möglich, aus dieser *song cloud* einen Kanon von zwölf Liedern herauszuarbeiten, die tatsächlich die gesamte Periode durchziehen. Diese Lieder wurden dann anhand der Archivmappen mit der Feldforschung, in denen auch die mündliche Überlieferung des 19. und 20. Jahrhunderts dokumentiert ist, gegengeprüft – alle Ergebnisse ließen sich so mindestens verifizieren, in einigen Fällen auch deutlich ausbauen. Klar ist, dass diese Ergebnisse nur darstellen können, was a) in die Liedsammlungen Eingang fand (wobei davon ausgegangen werden kann, dass es sich dabei auch tatsächlich um die volksläufigen Lieder handelt), b) im DVA gelandet ist und c) im Falle der mündlichen Überlieferung den Sammlern aufzeichnungswürdig erschien (oft waren dies vor allem die Lieder, von deren baldigem Aussterben man überzeugt war) – dennoch scheint dieser Kanon im Rahmen der Möglichkeiten historischer Forschung durchaus „repräsentativ“ zu sein.

Teil III widmet sich dem Umgang einzelner großer **Komponisten** des 19. Jahrhunderts mit dem Thema Volkstümlichkeit sowie ihrem Einfluss auf das deutsche – erneut kulturelle – Nationbuilding. In vier Fallstudien werden jeweils zwei Paare zusammen- bzw. einander gegenübergestellt: Franz Schubert und Ludwig van Beethoven auf der einen, Robert Schumann und Johannes Brahms auf der anderen Seite. Dass das Liedschaffen dabei eine Rolle spielt, liegt nahe. Aber es wäre falsch, unsere Sichtweise darauf zu beschränken. Die Beiträge zum kulturellen Nationbuilding sind in Beethovens *Neunter Sinfonie* ebenso zu suchen wie in Brahms Umgang mit „dem Deutschen“, wenn er *Ein deutsches Requiem* schreibt.

Sicher, es gibt Komponisten, die sich auf den ersten Blick leichter als „politisch“ etikettieren ließen – doch liegt das Politische, das uns hier interessieren soll, eben nicht in einem augenfälligen Handeln, sondern in der Wirkung, die bestimmte Werke – so intendiert oder nicht – im Rahmen des deutschen Nationbuildings entfalten konnten; genau wie bei der Auswertung des Liederkansons in Teil II nahezu keine offensichtlich politischen Lieder auftreten (so viel sei vorweggenommen). Dem Ansatz John Meiers folgend, Volkslieder seien eigentlich *Kunstlieder im Volksmund*,¹³ gehen wir davon aus, dass es im Falle der essentiell zur deutschen „Hochkultur“ hinzugerechneten Komponisten eben auch das aus dieser „Kunstmusik“¹⁴ „populär“ Gewordene¹⁵ ist, was in der Aneignung¹⁶ durch

13 Meier, John: *Kunstlieder im Volksmund*, Halle/Saale 1906, Nachdruck Heidenheim 1976.

14 Vgl. zur „Invention of ‚folk music‘ and ‚art music‘“ sehr ausführlich die gleichnamige Dissertation von Matthew Gelbart, Cambridge 2007.

15 Vgl. zu dieser Begrifflichkeit Naumann, Hans: *Grundzüge der deutschen Volkskunde*, Leipzig 2¹⁹²⁹, S. 10/11, 114 und weitere Stellen.

16 Vgl. den Art. „Aneignung“, in: Holzapfel, Otto: *Lexikon folkloristischer Begriffe und Theorien*, Bern u.a. 1996.

die Grundsichten den Beitrag der Komponisten zum kulturellen Nationbuilding ausmacht. Generell sei an dieser Stelle nochmals festgehalten, dass es sich beim Volkslied schon seit Herder, ganz besonders aber in der Romantik, um ein ideologisches Konstrukt handelt – „ein Volkslied in dem Sinne, wie wir seit Herder den Begriff angewandt haben, [gibt es] gar nicht“.¹⁷ Dass „[d]ie Geschichte der deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskussion um ‚den‘ Volksliedbegriff [...] eine Geschichte von Denkfehlern und Missverständnissen [ist]“,¹⁸ macht den Umgang damit nicht leichter; auch in dieser Arbeit werden deshalb häufig Begriffe in Anführungszeichen gesetzt werden, um dem jeweiligen Bedeutungsgehalt möglichst nahe zu kommen.

Wir werden also untersuchen, wie die Grundsichten von unseren – in den meisten Fällen selbst aus dem Bürgertum stammenden – Akteuren wahrgenommen werden und wie in der Folge Volkstümlichkeit definiert, betrachtet und reproduziert wird. Wie haben die – schon auch politischen, aber stets konstruierten – Blicke auf „das Volk“ zum Anlegen volkstümlicher Sammlungen geführt und auf welche Weise und an welcher Stelle finden Sammlungen und am volkstümlichen orientierte „naive“ Grundhaltungen wiederum Eingang in zeitgenössische Musik? Welchen Einfluss hatte das Interesse an der Volkstümlichkeit auf das deutsche Nationbuilding – kann es sein, dass die Romantiker „das Deutsche“ sammeln wollten und auf diese Weise zur Einigung des deutschen Volkes vor der politischen Reichsgründung, vielleicht sogar des Deutschen Reiches selbst, beitrugen?

17 Klusen, Ernst: Handbuch des Volksliedes, Bd. 1, S. 20; zit. nach Holzapfel, Otto: Lexikon folkloristischer Begriffe und Theorien, Bern u.a. 1996.

18 Fritz, Hermann, in: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 42/43 (1993/94), S. 131; zit. nach Holzapfel, Lexikon, S. 11.

Volk, Nation, Nationalismus, Nationbuilding. Begriffsgeschichte und Einordnung

Allzu viele Begriffe sind bereits gefallen, die dringend einer Klärung und Abgrenzung bedürfen.

Zunächst ist es nützlich, klar zwischen den Grundschichten, dem sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbildenden Vierten Stand, und dem Bürgertum,¹⁹ dem klassischen *Tiers Etat*, zu unterscheiden – auch wenn dies gerade vor der Industrialisierung nicht immer einfach ist, da die Übergänge und Begrifflichkeiten oft fließend sind. Zunächst, insbesondere im Mittelalter, war der „Bürger“ gleichbedeutend mit dem *Stadtbürger*. Erst mit der Industrialisierung bildete sich die Differenzierung nach groß- bzw. besitzbürgerlichem *Bourgeois* (der auch außerhalb der Stadt leben konnte und sich so vom städtischen Bildungsbürger unterschied – und der dann von der Arbeiterschaft in klassenkämpferischer Abgrenzung auch so tituliert wurde) und *Staatsbürger* für die Bezeichnung der Untertanen aller Stände und Schichten im Sinne des französischen *citoyen* oder des englischen *citizen* heraus. Für Letzteren existiert im Deutschen kein eigener Begriff, was zu einer kaum aufhebbarer Doppeldeutigkeit des Wortes „Bürger“ führt.²⁰ Erstaunlicherweise fand erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eine weitere Abgrenzung statt: „Besitz und Bildung“ bildeten nun das Bürgertum, kleine Handwerker und Händler, niedere Beamte usw. werden davon abgespalten und sind maximal „Kleinbürger“ oder auch „neuer Mittelstand“ – denn es musste ja bei aller Abgrenzung nach bzw. von oben auch eine Grenzziehung nach unten, zu den Arbeitern, geben.²¹ Rudolf Vierhaus spricht aufgrund der zahlreichen Ausdifferenzierungen statt vom Bürgertum lieber von „bürgerlichen Schichten“, von „mittleren Teilen der Gesellschaft, die keinen Stand mehr und noch keine Klasse bildeten.“²²

Die Begriffsfelder *Nation* und *Volk* können nur als Einheit betrachtet werden,²³ denn beides geht fast nahtlos ineinander über und ist auch von den Zeitgenossen

19 Der folgende Abschnitt orientiert sich in erster Linie an Kocka, Jürgen: *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987.

20 Laut Kocka (*Bürger und Bürgerlichkeit*, S. 30) ist bis heute unerforscht, warum sich in der deutschen Sprache im Gegensatz zu anderen diese begriffliche Ausdifferenzierung nicht vollzog.

21 Kocka, *Bürger und Bürgerlichkeit*, S. 31f.

22 Vierhaus, Rudolf: *Der Aufstieg des Bürgertums vom späten 18. Jh. bis 1848/49*, in: Kocka, *Bürger und Bürgerlichkeit*, S. 64.

23 So geschieht es auch im einschlägigen Artikel *Volk, Nation* von Gschnitzer/Koselleck/Schönemann/Werner in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur historisch-politischen Sprache in Deutschland*, hrg. von Otto Brunner, Werner Conze,

im 19. Jahrhundert meistens synonym benutzt worden.²⁴ *Nation*, aus dem lateinischen Wort *natio* und damit begrifflich eng an die Geburt, die Herkunft gebunden, hat in sehr viele Sprachen Eingang gefunden – *Volk* hingegen wird höchstens in seinen jeweiligen Äquivalenten gebraucht.

In beiden Fällen lassen sich zwei Ebenen unterscheiden:

Einerseits werden semantisch stetige, lange anhaltende, sich nur allmählich ändernde Strukturen auf ihren Begriff gebracht, die unter wechselnden Bezeichnungen („*populus*“, „*natio*“, „*Volk*“ usw.) sich ähneln oder wiederholen. – Zum anderen werden ganz spezifische politische und soziale Organisationsweisen und Deutungsmuster auf ihre Begriffe gebracht, die durch ihre jeweilige Benennung („*populus romanus*“, „*nation française*“, „*deutsches Volk*“ usw.) Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit beanspruchen.²⁵

Hinzu treten eine semantische Oben-unten- sowie eine Innen-außen-Relation; beides funktioniert in beide Richtungen und existiert seit der Antike. Am greifbarsten wird es am Beispiel des alten Rom: *populus* kann die herrschende Klasse in Abgrenzung beispielsweise zu den Sklaven sein (Oben-unten-Relation) – daneben steht *populus Romanus* in Abgrenzung zu anderen *gentes* oder *nationes* (Innen-außen-Relation). Diese Unterscheidung wird genauso im mittelalterlichen Römischen Reich getroffen, das – wie später das Habsburgische oder Osmanische – auch mehrere *nationes* in einem Staatsvolk zusammenfassen konnte. Das Heilige Römische Reich *teutscher Nation* wird erstmals im Kölner Reichsabschied von 1512 offiziell so genannt, wobei „allerdings [...] der Sprachgebrauch [im Hinblick auf „Nation“, MN] bis weit ins 18. Jahrhundert hinein uneinheitlich und variantenreich [bleibt]“.²⁶ Die Humanisten identifizieren sich stark mit diesem Gedanken der Reichsnation²⁷ unter einem gemeinsamen Kaiser: *Romisch ere und teutscher nacion / an dir, o höchster kunig, stan* schreibt Sebastian Brant 1492 *An Maximilianum*.²⁸ Wir haben es hier noch mit dem Gedanken der *Adelsnation* zu tun, der erst in der Französischen Revolution von dem der *Volksnation* abgelöst werden wird: Die adlige Elite, noch nicht die Masse des Volkes, ist Träger der Nation.²⁹

Reinhart Koselleck, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-431. Geschichtlichen Grundbegriffen, Bd. 7, dem die hier gebotene Begriffsgeschichte in weiten Teilen folgt.

24 Ebd., S. 284.

25 Ebd., S. 142f.

26 Ebd., S. 285.

27 Vgl. ebd., S. 288.

28 Von dem donerstein, gefallen vor Ensisheim. An Maximilianum (1492), abgedruckt in: Liliencron, Rochus von: Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jh., Bd. 2 (Leipzig 1866), S. 307f.

29 Noch Montesquieu nennt „Adel und Klerus“ als Träger der Nation – erst auf Grundlage der Gleichung Volk = tiers état = Nation erfolgt in Frankreich die Schaffung einer Volks-

Etwa gleichzeitig mit der Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus durch Poggio Bracciolini in der Bibliothek des Klosters Fulda³⁰ hält um 1500 im Zuge der Besinnung auf das Erbe eines (sic!) alten Volkes auch die Singularbezeichnung „Deutschland“ Einzug in die deutsche Sprache: Vorher hatte man ausschließlich im Plural von „deutschen Landen“ gesprochen.³¹ Interessant ist, dass die Humanisten nun den von Tacitus beschriebenen „Super-Germanen“ den anderen Nationen wie einen Spiegel ihrer Dekadenz vorhielten – genau das, was Tacitus mit seinen römischen Zeitgenossen getan hatte, indem er die Germanen übertrieben hochstilisierte, und was auch später im Zuge nationalistischer Abgrenzungen vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder passieren sollte. Im Rückgriff auf die *Germania* erfolgte eine Historisierung des Nationenbegriffs „durch die Gleichsetzung der Germanen mit den Deutschen“³² und einer damit einhergehenden Glorifizierung der in der Vergangenheit erbrachten nationalen Leistungen. Im 15. und 16. Jahrhundert existieren der ältere staatsrechtlich geprägte Begriff einer Nation, der alle Untertanen des Reiches angehören, und „der sprachlich-ethnisch-kulturell orientierte Nationsbegriff, [der] zunehmend an Boden [gewinnt]“³³, nebeneinander. Zur Vereinheitlichung der Deutschen als Sprachnation hat unbestritten Martin Luther einen entscheidenden Beitrag geleistet – und hat doch das deutsche Nationbuilding gleichzeitig auch gehemmt: Die tiefgreifende konfessionelle Spaltung der Nation hatte Nachwirkungen bis ins 20. Jahrhundert.

Luther ist seiner Zeit gemäß dem Gedanken der Adelsnation verpflichtet, bezeichnenderweise wendet sich seine erste Reformschrift 1520 *An den Christlichen Adel deutscher Nation von des Christlichen standes besserung*; bei seiner angestrebten Reform der katholischen Kirche hofft er zunächst auf die Hilfe des Reiches.³⁴ Und dennoch ist er einer der Ersten, der auch das Volk in den Nationsgedanken einbezieht, beispielsweise wenn er darüber klagt, „dass es dem *arm volck deutscher Nation* an guten und gelehrten Prälaten mangle.“³⁵ Auch Ulrich von Hutten,

der sich seit 1520 bewusst an das *vatterlandt Teütsch nation in irer sprach* wandte, um seinen Schriften eine möglichst breite Resonanz zu verschaffen, verstand unter „Nation“ mehr als die Gesamtheit der Obrigkeiten im Reiche: Seine *an alle ständ*

nation; vgl. Schulze, Hagen: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994, S. 168f.

30 Die Neuveröffentlichung erfolgte 1455 in Italien; vgl. Schulze, Staat und Nation, S. 141.

31 Ebd., S. 142.

32 Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 290.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 293.

35 Luther, Martin: *An den Christlichen Adel deutscher Nation*; zit. nach Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 294.

der Teütschen gerichtete Vermahnung begriff die Nation als Forum und Instanz; die nationalen Belange hatten für ihn, anders als für Luther, einen deutlich erkennbaren, den engeren Kontext des Kampfes gegen die römische Kirche übergreifenden politischen Eigenwert.³⁶

Dennoch haben wir es hier noch nicht mit einem „modernen“ Nationalismus mit all seinen Forderungen im Sinne des 19. Jahrhunderts zu tun – selbst die gedanklichen Voraussetzungen dafür waren nicht einmal ansatzweise gegeben. Auch von Hutten stellte sich deshalb nicht gegen Reich und christliche Kirche an sich.³⁷

Während der Glaubenskriege und vor dem Hintergrund zwar durch ein Reich zusammengehaltener, aber keinesfalls vereinter Partikularstaaten verschwindet der Begriff der Nation fast gänzlich aus dem Gebrauch³⁸ – es fehlt schlichtweg der Glaube daran. *Reich* und *Nation* treten auseinander und werden als nicht mehr vereinbar betrachtet; gleichzeitig treten zur „Deutschen Nation“ noch etliche Partikularnationen, die die jeweilige auch konfessionelle Identifikation erleichtern.³⁹

Ab der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, verstärkt ab Mitte des 18., tritt der Begriff *Nation* wieder deutlicher zu Tage; getragen nun von der aufsteigenden, gebildeten und den Idealen der Aufklärung folgenden Bürgerschicht, die Begriffe wie Nationaltheater, Nationalerziehung und dergleichen prägt und die „ohne die bestehende politisch-soziale Ordnung – die es ja gerade zu reformieren gilt – grundstürzend verändern zu wollen, [...] zunächst eine die Grenzen der Einzelstaaten transzendierende geistig-kulturelle Deutungskompetenz [beansprucht].“⁴⁰ Es gilt aber hervorzuheben, dass die Befürworter eines so gearteten „Nationalismus“ noch „zugunsten kosmopolitisch-universaler Orientierungen“⁴¹ agieren.

Ebendiesen Anspruch finden wir auch bei Herder, der allerdings eine „kopernikanische Wende in der semantischen Entwicklung des Volksbegriffs“⁴² bewirkt. Das 16. und 17. Jahrhundert hatte im Großen und Ganzen noch den der Antike verwendet: *δήμος* – *populus* als „eher wertneutralen, die Gesamtheit der Mitglieder eines Gemeinwesens bezeichnenden“ und *ὄχλος* – *vulgus* als „einen eindeutig pejorativen, auf die sozialen Unterschichten bezogenem Begriff“, wobei oft der Gegensatz zwischen der Verwendung im theologischen Sinne (Volk Got-

36 Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 289.

37 Vgl. ebd., Anm. S. 289.

38 Vgl. ebd., S. 282.

39 Vgl. ebd., v.a. S. 302ff.

40 Ebd., S. 283.

41 Ebd.

42 Ebd.

tes etc.) kontra „unnütz Volck“ (Hutten), „gemeynes volck“ (Brant für nicht-adlige Sozialschicht) klar zutage trat.⁴³

Mit Ausnahme der staatsrechtlichen Literatur, insbesondere der Literatur zur Staatsformenlehre, die von jeher gewohnt war, von „Volk“ im Sinne von „Staatsvolk“ („populus“) zu handeln, gebrauchen die meisten Quellen vor Herder den Volksbegriff entweder im theologischen, militärischen oder geographischen Sinne („Gottesvolk“, „Kriegsvolk“, „Bevölkerung“), oder sie beziehen ihn auf soziale Gruppen der unterschiedlichsten Größe und Zusammensetzung bis hin zur Gesamtheit der Besitzlosen und Ungebildeten in der Gesellschaft. Gegenüber dieser soziologischen Bedeutung von „Volk“ als Unterschicht, die spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts dominiert, können sich vereinzelt Gleichsetzungen von „Volk“ und „Nation“ zunächst nicht behaupten. Erst Herder initiiert den entscheidenden Bedeutungswandel, indem er das Volk zu einer kollektiven, mit Sprache, Seele und Charakter begabten Individualität aufwertet.⁴⁴

Die Idee des aufgeklärten Bürgertums, kulturelle Institutionen und die dort betriebene Pflege gemeinsamen kulturellen Erbes zur Überwindung partikularstaatlicher Schranken zu nutzen, reicht bis weit ins 19. Jahrhundert,⁴⁵ obwohl es bereits im letzten Drittel des 18. zu vereinzelt Gründungen von Nationaltheatern kommt.⁴⁶ Doch gehen diese Ansätze zumeist von der Annahme aus, Deutschland *sei* bereits eine Nation, deren Geschmack durch die Theater als ästhetische Erziehungsanstalten nur noch gehoben werden müsse. Lessing und Schiller vertreten dagegen einen voluntaristischen Nationsbegriff, wobei Schiller dem Nationaltheater darin auch eine tragende Rolle zuweist:

Nationalgeist eines Volks nenne ich die Ähnlichkeit und Übereinstimmung seiner Meinungen und Neigungen bei Gegenständen, worüber eine andere Nation anders meint und empfindet. Nur der Schaubühne ist es möglich, diese Übereinstimmung in einem hohen Grad zu bewirken ... *[W]enn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation.*⁴⁷

Bemerkenswert ist, dass Schiller eine fast vollständige Gleichsetzung von Volk und Nation betreibt, indem er vom „Nationalgeist eines Volkes“ spricht. Er entfernt sich damit von der pejorativ gefärbten Verwendung des sozialen Begriffes *Volk* „als Synonym für die *untern Classen der Glieder einer Nation oder eines Volkes, für das gemeine Volk, ... gemeine Leute ..., den großen Haufen oder die*

43 Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 292f.

44 Ebd., S. 283.

45 Vgl. u.a. das Kapitel I.3 dieser Arbeit zu Theodor Hagen und Wilhelm Heinrich Riehl.

46 So z.B. in Hamburg 1767, Wien 1776, Mannheim 1777, Berlin 1786, Weimar 1791; vgl. Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 307.

47 Schiller, Friedrich: Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? (1784), NA Bd. 20/21 (1962/63), S. 99; Hervorhebung MN.

*untersten Classen im Staat.*⁴⁸ Dass diese „untersten Classen“ ihre schlechte gesellschaftliche Lage in erster Linie einem Mangel an Bildung verdanken, hatte 1697 schon Leibniz festgestellt und zugleich eine Differenzierung vorgenommen in wirklich „dummes Volk“ und etwas gebildeteres, das auch „bisweilen mit einem annehmliehen Buche sich erquicket“.⁴⁹ Und er zieht den Schluss: „Je mehr nun dieser Leute in einem Land, je mehr ist die Nation abgefeinet oder zivilisiert, und desto glückseliger und tapferer sind die Einwohner.“⁵⁰ Rousseau und seine Nachfolger werden einige Jahrzehnte später das genaue Gegenteil vertreten – der Mensch ist eben *nicht* umso glückseliger, je zivilisierter und gebildeter er ist. Gleichzeitig beinhaltet der Leibniz'sche Ansatz das gesamte aufklärerische Programm einer „Bildung der Nation durch Bildung der Nation“. Es wurde bereits angemerkt, dass diese Volksbildungsbestrebungen stets aus dem Bürgertum kamen, also von oben nach unten gerichtet waren. Rudolf Zacharias Becker, der uns im Zusammenhang mit seinem *Mildheimischen Liederbuch* noch beschäftigen wird, ist der Erste, der dieses erzieherische Verhältnis umzudrehen versucht und so ganz im Einklang mit Rousseau steht. Sein *Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute* von 1788 verfolgt das Ziel, Aufklärung und Volkserziehung gewissermaßen „von unten nach oben“ zu betreiben (wobei er, wie alle Volksaufklärer, aus dem Bürgertum stammt und damit „von oben nach unten“ blickt). Becker schätzt die schwer arbeitende arme (Land-)Bevölkerung sehr hoch und hält es deshalb für möglich,

dass die wahre praktische Aufklärung, von der die verfeinerten Stände meistens nur reden und schreiben, bei dem Landmanne zuerst Wurzeln fassen und sich von un-

48 So Adelung in seinem Wörterbuch (1780); zit. nach Art. Volk, Nation, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, S. 314.

Zur Verwendung von „Volk“ im Sinne von „Unterschichten“ ist anzumerken, dass in der Antike weder plebs noch vulgus vorrangig dazu dienten, z. T. war sogar das Gegenteil der Fall (vgl. plebs Dei) (vgl. *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, S. 248ff.). Erst um ca. 1000 lassen sich diverse pejorative Abspaltungen von populus auf z.B. Pöbel – für Angehörige keines „integrierten“ Standes der Stadtbevölkerung – nachweisen (ebd., S. 277). Daraus folgt, dass „Unterschicht“ für jede Epoche neu differenziert und definiert werden muss. In der ständischen Gesellschaft (11.-18. Jh.) wurde „die ‚eigentliche‘ Unterschicht von all denen gebildet ..., die weder dem Ritter-, noch dem Kaufmans-, Handwerker-, Bauernstand (etc.) angehörten, ohne Standesehre also ‚ehrlos‘ waren: immer noch die Mehrheit der Bevölkerung, denn es gab keinen ‚Arbeiterstand‘ für die Arbeiter in Stadt und Land, die später eine ‚Klasse‘ bilden sollten. Noch unter dieser Unterschicht blieben die Ausgeschlossenen aller Art, die mit der sich resorbierenden Gruppe der Sklaven/Unfreien eine mehr oder weniger große Rechtlosigkeit gemein hatten.“ (Ebd., S. 280)

49 Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben ...* (1697), in: *Politische Schriften*, hrg. v. Hans Heinz Holz, Frankfurt/Main 1967, S. 67f.; zit. nach Art. Volk, Nation, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, S. 314.

50 Ebd.

ten hinauf verbreiten könne; so wie die Verfeinerung die verschiedenen Klassen des Volks von oben herunter angesteckt hat.⁵¹

Mit diesem „umgekehrten“ Ansatz, der im gleichen Atemzug bedeutet, sich für die Grundschichten und deren kulturelles Eigenleben zu interessieren, kann Becker neben Herder (wenngleich viel „konservativer“ als dieser) als Wegbereiter der Romantik gelten – im Mindesten hat er durch sein überaus erfolgreiches *Mildheimisches Liederbuch* das Konkurrenzprojekt *Des Knaben Wunderhorn* provoziert. Herder, der *Nation* und *Volk* durchgängig gleichbedeutend benutzt, sorgt mit seiner „kopernikanischen Wende“ im Volksbegriff dafür, dass sich die kommenden Generationen Deutscher in erster Linie als Sprach- und Kulturnation verstehen. Seine synonyme Verwendung von „Volkslied“ und „Nationallied“ ist hierfür ein lebhaftes Beispiel.

Mit der Französischen Revolution beginnt sich im Hinblick auf *Volk* und *Nation* ein Begriffswandel durchzusetzen, befeuert durch fortschreitende Demokratisierung und damit verbundene Politisierung weiter Teile der Bevölkerung – eine neue Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten wird durch das Übergreifen der Revolutionsideale von Frankreich nach Deutschland auch hierzulande unumgänglich. „Demokratisierung“ meint in diesem Fall, dass „seit der naturrechtlich fundierten Aufklärung und durch die Französische Revolution“ *Volk* für alle Mitglieder eines *Staatsvolks* im Sinne der französischen *nation* steht. Das Volk „rückt [...] zum Oberbegriff auf, der alle Stände oder Klassen, die Regierenden und die Regierten einschließt.“⁵² [...] Wegweisend [...] ist sein neuer Anspruch, die heteronomen Bestimmungen eines einzigen politischen Staatsvolkes und der rechtlich sowie sozial vielschichtigen Bevölkerung zu verschmelzen.“⁵³ In der Bezeichnung *Völkerschlacht* findet diese neue Bedeutungsvariante erstmals weite Verbreitung. Eine Politisierung des Begriffes tritt ein, wenn man den bestimmten Artikel hinzusetzt und damit einen politischen Inhalt transportiert – *das Volk* oder *la nation*.⁵⁴ Gleichzeitig werden nun beide Begriffe sowohl negativ – in der Bezugnahme auf Frankreich – als auch positiv – in der Bezugnahme auf Deutschland – besetzt und benutzt, was „auf die Dauer zu einer komplementären

51 Becker, Rudolf Zacharias: Versuch über die Aufklärung des Landmannes, Dessau/Leipzig 1785, S. 35.

52 Bezeichnend noch 1873 Bismarcks Abwehrhaltung „gegen den Anspruch der liberalen Parlamentarier, das Volk zu vertreten: Zum Volke gehören wir alle, ich habe auch Volksrechte, zum Volke gehört auch Seine Majestät der Kaiser; wir alle sind das Volk, nicht die Herren, die gewisse alte, traditionell liberal genannte und nicht immer liberal seiende Ansprüche vertreten. Das verbitte ich mir, den Namen Volk zu monopolisieren und mich davon auszuschließen!“ (Bismarck, Rede vom 16.6.1873, in: Werke, hrg. von Gustav Adolf Rein et al., Bd. 5, hrg. von Alfred Milatz, Darmstadt 1973, S. 358f.)

53 Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 147.

54 Ebd., S. 148.

Strukturierung der Wortbedeutungsfelder“ führte, „weil sich in ihnen Selbstdeutung und Fremdwahrnehmung wechselseitig verschränkten“.⁵⁵ Wichtig bleibt festzuhalten:

Das deutsche Volk als ein sich selbst so benennendes und so begreifendes Handlungssubjekt ist erst im 19. Jahrhundert entstanden. Alle rückwärts wirkenden Deutungen rücken – nunmehr begriffsgeschichtlich – unter Ideologieverdacht.⁵⁶

Folgt man der Gruppensoziologie nach William G. Sumner, so stellt Volk/ Nation eine Solidargemeinschaft dar, die ebenfalls auf der Innen-außen-Relation und der Oben-unten-Relation basiert: Die Eigengruppe, die *in-group* mit Wir-Gefühl, sich als besser und stärker empfindend, steht der Fremdgruppe, der *out-group*, den „Anderen“, als schwächer, minderwertiger Empfundener, entgegen. Um den Zusammenhalt der Gruppe zu gewährleisten, wird nach innen für Integration, Frieden, Sinnhaftigkeit des Handelns und die Identifikation mit Symbolen wie Wappen, Fahnen, Lieder etc. gesorgt, nach außen herrschen Abschottung, Kampf, Krieg.⁵⁷ Diese Charakterisierung ist für die Ausbildung des Nationalismus, vor allem im Hinblick auf Deutschlands Eigenbild in Abgrenzung zu Frankreich, unbedingt zu beachten.⁵⁸

Der hier vertretene Nationalismusbegriff wird nicht per se pejorativ verstanden, sondern folgt dem Ansatz Dieter Langewiesches, der Nationalismus als Mischung aus Partizipation und Aggression definiert, wobei deren jeweiliger Anteil entscheidend ist für eine mehr integrative oder mehr aggressive Ausprägung.⁵⁹ Nationalismus zeigt demnach „immer ein Janusgesicht [...], zu dem Partizipation und Aggression zugleich gehörten“, „Inklusion ist ohne Exklusion nicht zu haben.“⁶⁰ Besonders im Hinblick auf die Abgrenzung Deutschlands von Frankreich wird deutlich, wie sich die deutsche Nation „im Gegenbild erkennt, [wie sie] eine Vorstellung von sich selbst entwirft. Selbstbild durch Gegenbild, nicht selten gesteigert zum Feindbild.“⁶¹ Aggression muss sich aber nicht zwangsläufig nach außen richten, auch nach innen, gegen Integrationsunwillige oder -unfähige, kann sie wirken,⁶² und je nach Geschmack der Zeit Juden, Sozialdemokraten,

55 Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 326f.

56 Ebd., S. 150.

57 Vgl. Schulze, Staat und Nation, S. 111.

58 Herder – bekanntermaßen immer Kosmopolit und absolut gegen Kriege von „Vaterland gegen Vaterland“ (Art. Volk, Nation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, S. 319) – benutzt als Erster den Begriff des „(eingeschränkten) Nationalismus“: Ein Vorurteil gegen andere Völker muss nicht nur schaden, „denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkt zusammen.“ (Ebd., S. 318).

59 Langewiesche, Dieter: Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, Bonn 1994, S. 10ff.

60 Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert (=Gebhardt, Bd. 13), S. 87.

61 Langewiesche, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 11.

62 Ebd., S. 12.

Ausländer oder jede beliebige andere Minderheit treffen, wobei es keine Rolle spielt, ob diese sich wirklich nicht integrieren will oder von der Mehrheitsgesellschaft systematisch an der Integration gehindert wird. Für alle bisherigen Prozesse des Nationbuildings ist neben der Frage nach dem Territorium folglich die nach dem Verhältnis zu Fremden zentral.⁶³ Jeder Nationalismus verfolgt das Ziel einer Nationalstaatsgründung und ist deshalb fast immer mit Krieg um das betreffende Territorium verbunden. Eine Ausnahme bildet Frankreich als „integrierender Nationalstaat“, der sich durch politische Umformung innerhalb eines feststehenden Gebietes konstituierte. Folgt man der Typologie nach Theodor Schieder weiter, existieren daneben der *unifizierende* und der *sezessionistische* Nationalstaat, die beide nicht ohne Kämpfe auskommen.⁶⁴ Die Übergänge können dabei fließend sein: So sind die Nationalstaatsgründungen beispielsweise in Italien und Deutschland sowohl integrierend als auch sezessionistisch erfolgt.

Helmuth Plessner hat in seiner berühmten Abhandlung⁶⁵ Spanien, Italien und Deutschland als die „verspäteten“ unter den europäischen Nationen bezeichnet. Während *pueblo español* und *populo italiano* auf das Mittelalter zurückweisen, im Falle Italiens auch auf das antike Rom, verweise *das deutsche Volk* auf das Germanentum und mache damit gleichzeitig eine anti-römische Frontstellung auf, die sich einerseits im Hass auf Frankreich als Fortsetzung des Römischen, andererseits in der Ablehnung Preußens gegenüber dem süddeutsch-österreichischen Katholizismus niederschlägt.⁶⁶ Dazu gehört auch, dass man sich dazu bekennen kann, Mitglied des Commonwealth, Franzose oder Amerikaner zu sein – Deutscher kann man nach diesem Verständnis nicht werden, man kann es nur qua Geburt sein. Und: Die Staatsnationen (GB, FR, USA) beinhalten im Gegensatz zur Volksnation auch das klare Bekenntnis zu Revolution und Demokratie, sie sind der oft zitierte *plébiscite de tous les jours* (Renan). Eine so verstandene Staatsnation muss untrennbar mit der Frage nach ihrem Territorium verbunden sein, da Staat und Nation deckungsgleich sein bzw. werden müssen.⁶⁷ Für die Nationalstaatsbildung in Europa bedeutet das, dass im Falle der Staatsnationen Frankreich und England der Staat in seinem Territorium die Nation verwirklich-

63 Langewiesche, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 16.

64 Ebd., S. 16f. Auch Langewiesche merkt an, dass jede erfolgreiche Nationalrevolution verbunden mit einem erfolgreichen Krieg sei – im Falle Deutschlands der gegen Frankreich 1870/71 – wobei die Revolution nach innen wie außen begrenzt sein muss, um das innere Gleichgewicht und damit das Erreichen der Ziele nicht zu gefährden (vgl. Langewiesche, Dieter: Das Europa der Nationen, Bonn 2007, S. 9).

65 Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart ²1959.

66 Plessner bezeichnet dies mit dem „römischen Komplex“ (Plessner, Die verspätete Nation, S. 47ff).

67 Vgl. Kocka, Das lange 19. Jahrhundert (=Gebhardt, Bd. 13), S. 84; Hobsbawm, Nationen und Nationalismus, S. 20; Gellner, Nationalismus und Moderne, S. 8.

te, im Falle der „verspäteten“ Kulturnationen Deutschland und Italien aber die Nation den Staat. Im Falle der deutschen Nationalstaatsbildung stellte sich lange Zeit die Frage der groß- oder kleindeutschen Lösung. Das Konzept einer Sprachnation musste zumindest den deutschsprachigen Teil Österreichs miteinbeziehen; doch bereits vor dem preußisch-österreichischen Krieg 1866 begann sich abzuzeichnen, dass dieser großdeutschen Lösung die Zukunft nicht gehören konnte. Gründe dafür waren – abgesehen vom „Vielvölkerklotz“ am Beine Österreichs – erstens die industriell und wirtschaftlich sehr unterschiedlich verlaufene Entwicklung – die meisten deutschen Staaten unterhielten enge Handelsbeziehungen zu Preußen und nicht zum viel weniger weit entwickelten Österreich –,⁶⁸ zweitens die Tatsache, dass es den österreichischen Turner- und Sängerverbänden untersagt war, sich mit anderen deutschen Brudervereinen zu assoziieren – folglich reichten deren Aktivitäten sowie die Mobilisierung durch politische Parteien kaum bis ins deutschsprachige Österreich, was zum Teil auch zu dessen Selbstisolation beitrug –,⁶⁹ und drittens lagen wichtige Bestandteile der Herausbildung eines „kleindeutschen“ Nationalbewusstseins in der Bindung an Städte und im Einfluss des Protestantismus – im katholischen und viel weniger urbanisierten Österreich konnten integrativ-nationalistische Ideen also viel weniger Fuß fassen. Ohnehin ist der Antikatholizismus Teil des „römischen Komplexes“ (Plessner), der sich nicht nur in einer Ablehnung gegenüber Österreich, sondern auch in einem aggressiv nach innen gerichteten Nationalismus beispielsweise den katholischen Provinzen Preußens im heutigen Polen gegenüber niederschlug. Kampf nach innen und Krieg nach außen mit dem Ziel des Nationalstaats, dafür ist Deutschland ein Paradebeispiel:

Alle Erklärungsmodelle, die Nationsbildung ausschließlich als die Entstehung von Kommunikationsgemeinschaft verstehen, scheuen vor dieser bitteren historischen Einsicht zurück: der Krieg mit dem Fremden innerhalb und außerhalb des von der Nation beanspruchten Territoriums als Schöpfer nicht nur von Nationalstaaten, sondern auch von nationaler Identität.⁷⁰

Die Frage nach eben dieser nationalen Identität ist es denn auch, die Friedrich Lenger in Übereinstimmung mit Jürgen Kocka zu der These veranlasst, der „Prozess der Nationsbildung [sei] mit der Reichsgründung selbst noch keineswegs abgeschlossen“ gewesen, vielmehr „war das Kaiserreich, wie Theodor Schieder formuliert hat, ein ‚unvollendeter Nationalstaat‘.“⁷¹

68 Lenger, Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (=Gebhardt, Bd. 15), S. 344f.

69 Ebd., S. 346f. Ab ca. 1860 nehmen allerdings, begünstigt durch den Bau der Eisenbahn, auch verstärkt österreichische Sänger und Turner an den großen gesamtdeutschen Festen teil.

70 Langewiesche, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 27.

71 Lenger, Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (=Gebhardt, Bd. 15), S. 343; vgl. auch Kocka, Das lange 19. Jahrhundert (=Gebhardt, Bd. 13), S. 85 und 87.

Was uns im Hinblick auf unsere Fragestellung besonders interessiert, ist aber genau das: Die Herausbildung einer nationalen Identität, eines – kulturellen, in unserem Falle an der Verbreitung von Musik, von Volksliedern sich manifestierenden – *Nationbuilding* vor der Nationalstaatsgründung. Wir wählen dabei den englischen Begriff nicht aus einer Vorliebe für Anglizismen heraus, sondern weil der deutsche Begriff *Nationsbildung* in der Doppeldeutigkeit des Wortes „Bildung“ zu viel Platz für Missverständnisse birgt und der englische passenderweise durch das Verb *to build* eine schaffende, kreative Nuance beinhaltet, auf die wir nicht verzichten wollen. *Nationbuilding* bezeichnet damit, angelehnt an Hobsbawm⁷² für uns den Prozess, in dem eine Nation (hier die deutsche) ein Nationalbewusstsein entwickelt, das in einem weiteren Schritt zu einer Nationalstaatsgründung führen kann und soll.

72 Hobsbawm, Eric: *Nations and Nationalism Since 1780*, Cambridge ²1992.

Bestandsaufnahme

Das Spektrum der angestrebten Fragestellung ist in dieser weitreichenden Form bislang noch nicht thematisiert worden. Zu einzelnen Themenfeldern existieren zwar teils umfangreiche Studien, zu anderen dagegen wurde so gut wie gar nichts publiziert. An dieser Stelle soll ein Überblick über den Forschungsstand gegeben werden.

Publikationen zur Gesamthematik

Nur eine Publikation, die Dissertation von Benjamin Ward Curtis aus dem Jahre 2002,⁷³ kommt der hier behandelten Thematik nahe; allerdings wählt Curtis eine den gesamteuropäischen Rahmen betrachtende Perspektive und fokussiert sich auf die Musik. Er vergleicht Richard Wagner, Bedřich Smetana und Edvard Grieg in ihren Rollen als „Nationalkomponisten“ – eine Sichtweise also, die der hier angestrebten in Bezug auf territoriale und zeitliche Ausdehnung sowie auf das Verständnis von Nationalismus nicht entspricht. Der von Brusniak/Klemke herausgegebene Tagungsbericht zu *Nationalidentität und Gesellschaftskultur in der deutschen Geschichte* ermöglicht hingegen einen sehr guten Überblick,⁷⁴ ebenso wie der Tagungsband zur Konstruktion nationaler Identitäten aus Freiburg/Strasbourg.⁷⁵ Auch die Aufsätze in Danuser/Münkler⁷⁶ befassen sich mit dem Themenfeld Musik und Nation, können aber naturgemäß stets nur einzelne Aspekte beleuchten; ebenso die Dissertation von Cecilia Hopkins Porter.⁷⁷ Doch wird hier – wie nicht selten – ein relativ beschränktes Bild gezeichnet, indem oft nur der aggressive Nationalismus in den Vordergrund gestellt wird. Sehr interessant, jedoch für unsere Fragestellung leider kaum zielführend, ist die Sammlung

73 Curtis, Benjamin Ward: *On Nationalism and Music*, Diss. Chicago 2002.

74 Brusniak, Friedhelm und Klenke, Dietmar (Hrsg.): „Heil deutschem Wort und Sang!“ *Nationalidentität und Gesellschaftskultur in der deutschen Geschichte* (Tagungsbericht Feuchtwangen 1994), Augsburg 1995.

75 Föllmi, Beat A., Grosch, Nils und Schneider, Mathieu (Hrsg.): *Music and the Construction of National Identities in the 19th Century*, Baden-Baden/Bouxwiller 2010.

76 So z.B. Danuser, Hermann: „Heil’ge deutsche Kunst?“ Über den Zusammenhang von Nationalidee und Kunstreligion; Münkler, Herfried: *Kunst und Kultur als Stifter politischer Identität. Webers Freischütz und Wagners Meistersinger*; Nowak, Adolf: *Vom „Trieb nach Vaterländischem“. Die Idee des Nationalen in der Musikästhetik des 18. und 19. Jahrhunderts*; alle drei Artikel finden sich in: Danuser, Hermann und Münkler, Herfried (Hrsg.): *Deutsche Meister – böse Geister? Nationale Selbstfindung in der Musik*, Berlin 2001.

77 Porter, Cecilia Hopkins: *The Rhenish Manifesto: „The free German Rhine“ as an Expression of German National Consciousness in the Romantic Lied*, Maryland 1975 (Diss. Maschinenschrift).

von Essays zum Thema „Musical Constructions of Nationalism“.⁷⁸ Sie umspannt zwar den Zeitraum von 1800-1945, nur ein einziger Artikel befasst sich jedoch mit Deutschland.⁷⁹ Bemerkenswert auch das Vorgehen Philip Bohlmans in seinem Band zur „Music of European Nationalism“,⁸⁰ der einen Bogen von Herders „Stimmen der Völker in Liedern“ zum „Eurovision Song Contest“ spannt.

Mehr als Quellen denn als Forschungsliteratur dienen des Weiteren die zahlreichen Publikationen aus der Zeit um die Jahrhundertwende bis hin zum Dritten Reich,⁸¹ in denen – man wird es kaum anders erwarten – der partizipative Nationalismus, der die Einheit der Nation um 1848 zum Guten forderte, stets mehr oder weniger stark ideologisch ausgeschlachtet und damit pervertiert wird.

Publikationen zu einzelnen Themenfeldern

Um die Erforschung der sozialen Grundschichten und ihrer Musik hat sich – abgesehen von Max Friedlaender und John Meier⁸² als *den* Wegbereitern der Volksmusikforschung – besonders die DDR-Musikwissenschaft verdient gemacht. Die Arbeiten von Walter Wiora,⁸³ Christian Kaden,⁸⁴ Doris und Erich

78 White, Harry und Murphy, Michael (Hrsg.): *Musical Constructions of Nationalism: Essays on the History and Ideology of European Musical Culture 1800-1945*, Cork 2001.

79 Vilain, Robert: *Wagner's Children: Incest and Bruderzwist*, in: White/Murphy 2001, S. 239-56.

80 Bohlman, Philip V.: *The Music of European Nationalism: Cultural Identity and Modern History*, Santa Barbara u.a. 2004.

81 So z.B. Lenschau, Thomas: *Die deutschen Stämme und ihr Anteil am Leben der Nation*, Leipzig 1923; Naumann, Hans: *Grundzüge der deutschen Volkskunde*, Leipzig 1929; Haushöfer, Karl und Roeseler, Hans (Hrsg.): *Das Werden des deutschen Volkes. Von der Vielfalt der Stämme zur Einheit der Nation*, Berlin 1939.

82 Meier, John: *Kunstlieder im Volksmund*, Halle/Saale 1906; ders.: *Volksliedstudien*, Straßburg 1917.

83 Wiora, Walter: *Das deutsche Lied. Zur Geschichte und Ästhetik einer musikalischen Gattung*, Wolfenbüttel 1971; ders.: Art. „Deutschland“, A. Grundschichten der deutschen Musik, MGG I, Bd. III, Sp. 261ff., Kassel 1954; ders.: *Die rheinisch-bergischen Melodien bei Zuccalmaglio und Brahms*, Bad Godesberg 1953 (=Quellen und Studien zur Volkskunde, hrg. von Karl Meisen, Bd. 1). *Das echte Volkslied*, Heidelberg 1950.

84 Kaden, Christian: *Hirtensignale. Musikalische Syntax und kommunikative Praxis*, Leipzig 1977; ders.: *Volksmusik als Lebensweise*, in: *Musik und Gesellschaft* 31 (1981), H. 9, S. 516-22; ders.: „Jünger der Empfindsamkeit“: *Populäre Musik in der Tradition der Gefühlskultur des 18. Jahrhunderts*, in: *Aspekte zur Geschichte populärer Musik*, S. 6-20, Hamburg 1992; ders.: *Aufbruch als Abgesang: Die „Wiedergeburt“ der musikalischen Folklore aus dem Geist der Avantgarde*, in: *Rezeption als Innovation: Untersuchungen zu einem Grundmodell der europäischen Kompositionsgeschichte*, S. 449-68, Kassel u.a. 2001; *Abschied von der Harmonie der Welt: Zur Genese des neuzeitlichen Musikbegriffs*,

Stockmann,⁸⁵ Wolfgang Steinitz⁸⁶ und Hermann Strobach⁸⁷ zählen zu Recht zu den bekanntesten. Unter den in der Bundesrepublik erschienenen Publikationen ist vor allem die Dissertation Waltraud Linder-Berouds⁸⁸ zu nennen sowie die Veröffentlichungen des DVA;⁸⁹ daneben Heinrich W. Schwabs Studie zu *Sangbarkeit, Popularität und Kunstlied*,⁹⁰ sehr allgemein zum Volkslied Wolfgang Suppan⁹¹ sowie Ernst Klusen,⁹² der statt von Volks- von Gruppenlied spricht. Paul Levy⁹³ und Julian von Pulikowski⁹⁴ haben sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts der Begriffsgeschichte des Volkslieds gewidmet – zwei Arbeiten, die noch heute gewinnbringend nutzbar sind. Als Neuerscheinungen sind die Dissertation Matthew Gelbarts über die *Invention of „folk music“ and „art music“*⁹⁵ zu nennen sowie der von Sabine Meine und Nina Noeske herausgegebene Band

in: Gesellschaft und Musik – Wege zur Musiksoziologie, S. 27-53, Berlin 1992; ders.: Das Unerhörte und das Unhörbare. Was Musik ist, was Musik sein kann, Kassel u.a. 2004.

- 85 Stockmann, Doris: Wandlungen des deutschen Volksgesanges vom 19. Jh. bis zur Gegenwart, in: Festschrift W. Vetter, hrg. von H. Wegener, Leipzig 1969, S. 357-360; dies.: Volks- und Populärmusik in Europa, (=Neues Hdb. der Musikwissenschaft, Bd. 12), Wiesbaden/Laaber 1992.
Stockmann, Erich (Hrg.): Des Knaben Wunderhorn in den Weisen seiner Zeit, Berlin 1958.
- 86 Steinitz, Wolfgang: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Berlin (DDR) 1954/62 (2 Bdd), (vgl. Strobach 72); ders.: Arbeiterlied und Volkslied (=Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1965, 8), Berlin (DDR) 1965.
- 87 Strobach, Hermann: Deutsches Volkslied in Geschichte und Gegenwart, Berlin (DDR) 1980; ders. (Hrg.): Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Berlin (DDR) 1972 (vgl. Steinitz 1954/62); ders.: Geschichte der deutschen Volksdichtung, Berlin (DDR) 1981; ders.: Zur Volksliedrezeption in der deutschen Aufklärung, in: Ballades et chansons folcloriques, Laval 1989, S. 107-13.
- 88 Linder-Beroud, Waltraud: Von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit? Untersuchungen zur Interdependenz von Individualdichtung und Kollektivlied, Frankfurt/Main u.a. 1989.
- 89 Lied und populäre Kultur/Song and Popular Culture (Jahrbuch des Volksliedarchivs), 1928- (bis 2004 als Jahrbuch für Volksliedforschung); Studien zur Volksliedforschung. Im Auftrag des Deutschen Volksliedarchivs, Freiburg i. Br. hrg. von Otto Holzappel, Münster u.a. 1986-1998; Volksliedstudien, hrg. von Max Matter und Nils Grosch, Münster u.a. 2001-.
- 90 Schwab, Heinrich W.: Sangbarkeit, Popularität und Kunstlied, Regensburg 1965 (=Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts III).
- 91 Suppan, Wolfgang: Volkslied. Seine Sammlung und Erforschung, Stuttgart 1978 (=Sammlung Metzler 52).
- 92 Klusen, Ernst: Volkslied. Fund und Erfindung, Köln 1969.
- 93 Levy, Paul: Geschichte des Begriffs Volkslied, Berlin 1911.
- 94 Pulikowski, Julian von: Geschichte des Begriffs Volkslied im musikalischen Schrifttum, Heidelberg 1933.
- 95 Gelbart, Matthew: The Invention of „folk music“ and „art music“. Emerging Categories from Ossian to Wagner, Cambridge 2007.

Musik und Popularität,⁹⁶ darin insbesondere Nils Groschs Aufsatz *Über das Alter der Populären Musik und die Erfindung des „Volkslieds“*.

An dieser Stelle soll noch auf Sekundärliteratur zum **Mildheimischen Liederbuch** verwiesen werden: Es ist in aller Ausführlichkeit nur an einer Stelle behandelt worden, 1966 von Gottfried Weissert.⁹⁷

Das Randthema deutsche Nationalhymne(n) behandeln recht allgemein Hermann Kurzke,⁹⁸ spezieller Nils Grosch;⁹⁹ ausschließlich den Werdegang unserer heutigen Nationalhymne beschreiben Knopp/Kuhn,¹⁰⁰ die trotz anders lautender Ankündigungen kaum neue Erkenntnisse bereithalten (abgesehen von Stellungnahmen von Fernsehzuschauern vielleicht). Eine kurze, aber sehr solide Darstellung bot Mitte der 1960er Jahre Ulrich Günther,¹⁰¹ der gleichzeitig die Frage nach der schulischen Vermittlung und damit nach Prägung historischen und nationalen Bewusstseins in der Institution Schule stellt. Unter ideologischen Gesichtspunkten gerade noch benutzbar ist die Publikation Hans Tümmers,¹⁰² ausdrücklich zu warnen ist allerdings vor dem deutlich erkennbar rechts-extremen Band Reinold Steins.¹⁰³

Zu **Jean-Jacques Rousseau**, auch zu seinem musikbezogenen Werk, kann auf solide Vorarbeit zurückgegriffen werden. Peter Gülkes Werk über *Rousseau und die Musik*¹⁰⁴ sowie die von Samuel Baud-Bauvy verfasste und von Jean-Jacques Eigeldinger herausgegebene Publikation *Jean-Jacques Rousseau et la musique*¹⁰⁵ liefern einen hervorragenden Überblick, der sich mit der Aufsatzsammlung *Musique et langage chez Rousseau*¹⁰⁶ sinnvoll vertiefen lässt.

96 Meine, Sabine und Noeske, Nina (Hrsg.): *Musik und Popularität. Aspekte zur Kulturgeschichte zwischen 1500 und heute*, Münster 2011 (=Populäre Kultur und Musik, Bd. 2).

97 Weissert, Gottfried: *Das Mildheimische Liederbuch. Studien zur volkspädagogischen Literatur der Aufklärung*, Tübingen 1966.

98 Kurzke, Hermann: *Hymnen und Lieder der Deutschen*, Mainz 1990.

99 Grosch, Nils: „Heil Dir im Siegerkranz!“ Zur Inszenierung von Nation und Hymne, in: M. Fischer, C. Senkel und K. Tanner (Hrsg.): *Reichsgründung 1871. Ereignis – Beschreibung – Inszenierung*, S. 90-103, Münster 2010.

100 Knopp, Guido und Kuhn, Ekkehard: *Das Lied der Deutschen. Schicksal einer Hymne*, München 1988.

101 Günther, Ulrich: *... über alles in der Welt? Studien zur Geschichte und Didaktik der deutschen Nationalhymne*, Darmstadt 1966.

102 Tümmel, Hans: *Deutschland, Deutschland, über alles*, Köln 1979.

103 Stein, Reinold: *... über alles in der Welt! Heimat, Volk und Vaterland im deutschen Liedgut*, München 2000.

104 Gülke, Peter: *Rousseau und die Musik oder von der Zuständigkeit des Dilettanten*, Wilhelmshaven 1984.

105 Eigeldinger, Jean-Jacques: *Jean-Jacques Rousseau et la musique*, Neuchâtel 1988.

106 Dauphin, Claude (Hrsg.): *Musique et langage chez Rousseau*, Oxford 2004.

Johann Gottfried Herder ist ebenfalls gut erforscht. Einen ersten Überblick, auch zur „kopernikanischen Wende“ in der Sicht auf das Volk, verschafft Jens Heises Band *Johann Gottfried Herder zur Einführung*,¹⁰⁷ für einen tieferen Einstieg in Herders Philosophie hat sich Frederick Barnard¹⁰⁸ als sehr hilfreich erwiesen, insbesondere seine 2003 erschienene Monographie *On Nationality, Humanity, and History*. Speziell mit der Rolle der Musik bei Herder befassen sich zwei Dissertationen: Die 1903 erschienene relativ kurze, aber dennoch detailreiche Arbeit Hans Günthers¹⁰⁹ sowie die 2006 erschienene von Alexander J. Cvetko,¹¹⁰ der den fragwürdigen und unerfüllbaren Anspruch erhebt, *alles* zum Thema zusammentragen zu wollen. Die interessanten Ansätze, die er sicher zu bieten hätte, verlieren sich in der Masse des zusammengetragenen Materials und einer leider vollkommen undurchsichtigen Darstellung. Franz-Josef Deiters¹¹¹ analysiert die wichtige Frage nach dem *Volk als Autor* und Holm Sundhaußen¹¹² schließlich betrachtet den bis dahin kaum beleuchteten *Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*.

Theodor Hagen ist der wohl am wenigsten erforschte Gegenstand dieser Arbeit. Erich Valentins Artikel von 1964¹¹³ widmet dem „Vergessenen“ keine fünf Seiten; eine ausführlichere Analyse von Hagens Hauptwerken *Civilisation und Musik* und *Musikalische Novellen* existierte bislang nicht.¹¹⁴

107 Heise, Jens: *Johann Gottfried Herder zur Einführung*, Hamburg 1998.

108 Barnard, Frederick M.: *Herder on Nationality, Humanity, and History*, Montreal u.a. 2003; ders.: *Herder's Social and Political Thought: From Enlightenment to Nationalism*, Oxford 1965; ders.: *Self-Direction and Political Legitimacy: Rousseau and Herder*, Oxford 1988 (v.a. S. 261-67).

109 Günther, Hans: *Johann Gottfried Herders Stellung zur Musik*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Leipzig 1903.

110 Cvetko, Alexander J.: *Durch Gesänge lehrten sie. Johann Gottfried Herder und die Erziehung durch Musik*, Frankfurt/Main 2006 (=Beiträge zur Geschichte der Musikpädagogik, Bd. 16).

111 Deiters, Franz-Josef: *Das Volk als Autor? Der Ursprung einer kulturgeschichtlichen Fiktion im Werk Johann Gottfried Herders*, in: Detering, Heinrich (Hrg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart/Weimar 2002, S. 181-201.

112 Sundhaußen, Holm: *Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*, München 1973 (=Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 27).

113 Valentin, Erich: *Ein Vergessener: Theodor Hagen*. Zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, in: *Festschrift Hans Engel zum siebzigsten Geburtstag*, Kassel u.a. 1964, S. 428-32.

114 Dies ist in dieser Form zum ersten Mal in meiner Magisterarbeit geschehen; Noa, Miriam: *Von Saint-Simon zur deutschen Sozialdemokratie*, Berlin (Humboldt-Universität) 2007 (Veröffentlichung i. V.).

Eine ausführliche Analyse des Lebens und Wirkens **Wilhelm Heinrich Riehls** liefert Jasper von Altenbockum;¹¹⁵ die von ihm sorgfältig angelegte Bibliographie der Schriften Riehls sowie zahlreicher Sekundärwerke war für die vorliegende Arbeit von großem Nutzen. Von ebensolcher Qualität ist die kurze, aber sehr inhaltsreiche Studie von Dennis McCort zur *Music-Fiction* Riehls;¹¹⁶ er ist (abgesehen von zwei äußerst tendenziösen und daher vernachlässigbaren Artikeln aus den Jahren 1936 bzw. 1937)¹¹⁷ der Einzige, der sich ausführlich mit der musikalischen Seite des Novellisten beschäftigt. In Teilen geschieht dies auch in der sehr lesenswerten Habilitationsschrift von Jerzy Kalazny über die „kulturgeschichtliche Erzählprosa“, der im Moment wahrscheinlich umfangreichsten und modernsten Studie zu Riehls Novellenschaffen.¹¹⁸ Der Riehl-Rezeption bis in die Zeit des Nationalsozialismus widmet sich Andrea Zinneckers Dissertation, die auch mit einer sehr guten und umfangreichen Bibliographie aufwartet.¹¹⁹

Aus der Germanistik stammen nahe liegenderweise die meisten Beiträge zu **Jacob und Wilhelm Grimm, Achim von Arnim und Clemens von Brentano** sowie den vielen weiteren Akteuren der literarischen Romantik¹²⁰ – hier erschöpfende Angaben machen zu wollen, ginge zu weit und an unserer Schwerpunktsetzung vorbei. Einen profunden Überblick über die Epoche bietet Rüdiger Safranskis *Romantik. Eine deutsche Affäre*.¹²¹ Speziell die familiären (nicht nur literarischen) Zusammenhänge zwischen „Geist und Macht“ in der Familie Brentano beleuchtet Bernd Heidenreich,¹²² der im Kapitel über Clemens auch eingehend auf das „Wunderhorn“ zu sprechen kommt, ebenso wie Armin Schlechter,¹²³ der das Werk in den Gesamtzusammenhang der Heidelberger Romantik einbettet. Den

115 Altenbockum, Jasper von: Wilhelm Heinrich Riehl, 1823-1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie, Köln u.a. 1994.

116 McCort, Dennis: Perspectives von Music in German Fiction. The Music-Fiction of Wilhelm Heinrich Riehl, Bern u.a. 1974.

117 Müller-Blattau, Josef: Musikgeschichte und Musikpolitik bei Wilhelm Heinrich Riehl, in: Deutsche Musikkultur II (1937), S. 19-27; ders.: Wilhelm Heinrich Riehl und die Musik, in: Lied und Volk VI (1936), S. 49-51.

118 Kalazny, Jerzy: Unter dem „bürgerlichen Wertehimmel“. Untersuchungen zur kulturgeschichtlichen Erzählprosa von Wilhelm Heinrich Riehl, Frankfurt/Main u.a. 2007 (=Posener Beiträge zur Germanistik, Bd. 13).

119 Zinnecker, Andrea: Romantik, Rock und Kamisol. Volkskunde auf dem Weg ins Dritte Reich – die Riehl-Rezeption, Münster/New York 1996 (=Diss. Augsburg 1995).

120 Die in direktem Zusammenhang mit den behandelten Komponisten stehenden Dichter finden an deren Stelle Erwähnung, z.B. Heine bei Schumann.

121 Safranski, Rüdiger: Romantik. Eine deutsche Affäre, München 2007.

122 Heidenreich, Bernd (Hrg.): Geist und Macht. Die Brentanos, Wiesbaden 2000.

123 Schlechter, Armin: Die Romantik in Heidelberg. Brentano, Arnim und Görres am Neckar, Heidelberg 2007.